Der Sohn Johannes [Fortsetzung]

Autor(en): **Känel, Rösy von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 16

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640944

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Sohn Johannes

ROMAN VON RÖSY VON KÄNEL

5. Fortsetzung

„Der Krieg hat uns allen zugesetzt, wenn wir bis jetzt auch verschont geblieben sind. Dann kommt für einzelne noch die Arbeitsüberlastung hinzu. Ich für meine Person habe immerhin dieses Jahr zwei Wochen Ferien genommen. Aber Sie, Herr Kollege, haben ja nicht einmal mit Ihrer Frau eine Hochzeitsreise gemacht. Wie lange ist das schon her?“

„Fünf Vierteljahre“, antwortete Christine für ihren Mann.

„Da haben wir's!“ schrie Fehlmann erlöst, denn er hatte bereits für den Kollegen befürchtet. „Sie sind übermüdet, Sie haben in den letzten Jahren nicht zwei, sondern drei Angestellte ersetzt, da ist es begreiflich, dass die Spannung einmal nachlässt und dass man die Dinge schwerer sieht, als sie in Wirklichkeit sind.“

„Es ist mir nie aufgefallen, dass ich müde oder überarbeitet wäre.“

Hermann Keller blickte nach seiner Frau, damit sie ihm helfe. Doch Christine lächelte wie unbeteiligt vor sich hin.

„Ich bin nicht überarbeitet“, wiederholte er noch einmal, „aber es läuft meinem Gefühl zuwider, dass bei uns jeder Trinker, jeder Schwachköpfige, jeder Angefaulte heiraten und Kinder aufstellen darf.“

„Ja, wollen Sie denn die Welt aus den Angeln heben oder das Stromwasser aufwärts laufen machen, lieber Kollege? Übrigens eine anstrengende Sache, der ich mich nicht gewachsen fühlen würde. Ich bin dafür, jeden Menschen nach seiner Fasson selig werden zu lassen. Wie denken Sie darüber, Frau Keller?“

Christines Augenspiegel veränderte sich, das Lächeln schwand. Es war, wie wenn jemand in einen klaren, tiefen, unbewegten See einen Stein wirft: es geht wie ein Erschrecken durch die Ruhe und Klarheit, dunkle Ringe steigen auf, Kreise ziehen – erst klein und eng, dann immer weiter und weiter – bis der Spiegel wieder still und in seiner alten Klarheit ausgebreitet liegt. Und doch ist etwas geschehen, es ist an seiner Tiefe gerührt worden, und in das Bild seiner scheinbar wiedergefundenen Klarheit und Ruhe mischt sich jetzt etwas Unfassbares, Dunkles, das sich aus der Tiefe gelöst hat...

„Mein Mann ist sehr streng mit sich selber“, sagte Christine langsam und mit Bedeutung. „Dementsprechend ist er auch streng mit andern. Ich verstehe das und schätze es. Seine doppelte und dreifache Arbeit tut er genau wie jeder andere im Dienst des Vaterlandes. Die Soldaten aber bekommen abwechslungsweise hin und wieder Urlaub. Wenn ich Stadtammann von Altenheim wäre, dann würde ich jetzt befehlen: Keller, machen Sie Ferien! Ihre Frau war noch nie im Tessin, im Herbst ist die schönste Zeit dazu.“

Die kleine Spannung von vorhin löste sich in frohes Lachen auf.

„Ich habe nicht gewusst, Christine, dass du das Reisefieber hast.“

„O doch, schon lange. Da mir nun in unserm Besuch ein so freundlicher Helfer erstanden ist, wollte ich die Gelegenheit, es dir zu sagen, nicht ungenutzt verstreichen lassen.“

Hermann Keller wagte an diesem Abend nicht, zu entscheiden, ob der Besuch des Armenpflegers ein Erfolg oder ein Misserfolg gewesen. Er fühlte nur eines: dass Christine dem Ganzen, wie er es sich gedacht, eine andere Wendung gegeben, und dass neben ihrem gemeinsamen Problem noch ein weiteres aufgetaucht war – Christine selbst!

Dieses Problem sollte ihm bald näher rücken und den Gleichlauf seiner Tage stören. Nicht so, dass es etwa zu fassen gewesen wäre, oder dass er hätte sagen können: hier oder dort ist es! Es war völlig wesenlos und unfassbar, es lief wie ein Schatten zwischen ihnen her. Es war auch ganz unmöglich, ihm einen Namen zu geben.

Es blieb Heidi Haller aus dem Doktorhaus vorbehalten, die erste Fensterscheibe im stillen Haus an der Höhenstrasse einzuschlagen und Hermann Keller aufzuschrecken.

Heidi hatte eine Einladung von der Mutter zu überbringen. Als auf ihr mehrmaliges Läuten an der Haustüre niemand öffnen kam, suchte sie die Hausfrau im Garten...

Unter einem grossen Sonnenschirm hinter einer Taxushecke sass Christine und hatte sich wieder einmal in ihre ureigene Welt, die sie so ängstlich vor fremden Augen hütete, zurückgezogen. Vor ihr auf dem grünen runden Tisch lag ihr Strickzeug – ein angefangenes weisswollenes Kinderjäcklein. In den Händen aber hielt sie ihr Märchenbuch...

Heidi stand auf einmal mitten in diesem Bild, wie es denn überhaupt ihre Art war, plötzlich irgendwo aufzutauchen und mit dem Sperberblick ihrer dunkelglänzenden Augen jede Einzelheit in sich aufzunehmen.

„O Frau Keller“, schrie sie jetzt in heller Begeisterung, „für wen ist das entzückende Kinderjäcklein?“

Christine schrak zusammen und schaute auf das Mädchen, das breitbeinig und lachend und übereifrig in seiner Freude, etwas Besonderes entdeckt zu haben, vor ihr stand. Es brauchte eine gute Weile, bis sie von ihrer Traumwelt in die Wirklichkeit zurückgekehrt und die eigenartige Situation, in der sie sich vor dem Kind befand, erkannt hatte.

„Du hast mich erschreckt, Heidi“, sagte sie mit zuckenden Lippen, „das Kinderjäcklein bekommt eine glückliche Mutter für ihr Baby.“

Heidi kam näher:

„Wunderschön! Ich mag Kinder furchtbar gern. Aber wem wollen Sie denn das Märchenbuch verschenken, Frau Christine?“

Christine raffte ihr Strickzeug zusammen:

„Nun, ich meine – die Sommerferien stehen vor der Tür und da würde es dir sicher Freude bereiten, so ein Buch in die Kolonie mitnehmen zu können.“

Christine war ob dieser Lüge blutrot geworden. Heidi sah das nicht, sie sass schon dicht an ihrer Seite und jubelte:

„Für mich ist das Buch? O Sie herrliche Frau Christine! Ich lese Märchen schrecklich gern, weil es immer gut herauskommt am Schluss.“

„Wunderfitz! Jetzt aber erzähle mir, warum du zu mir gekommen bist.“

„Das hätte ich vor lauter Freude beinahe vergessen.“ Und sie brachte nun in aller Ordnung die Einladung der Mutter vor.

Mit einer Zusage für den kommenden Sonntagnachmittag hüpfte Heidi wieder ab. Unter den Arm geklemmt hielt sie Christines Märchenbuch...

Christine ging ins Haus hinein. Es fröstelte sie, als wäre die Sonne, die ihr eben noch so warm gegeben, untergegangen, und es läge alles im Schatten.

Heidi erzählte daheim ihre Begegnung im Garten mit ihrer gewohnten Gründlichkeit. Doktor Haller und seine Frau wechselten besorgte Blicke. Frau Hanna wusste längst um Christines geheime Not, und das Bild, das Heidi nun so anschaulich schilderte, liess sie erschrecken.

„Mich jammert die Frau“, sagte sie später zu ihrem Mann, „wenn ich daran denke, wie peinlich ihr die Situation gewesen sein muss, und wie sie dann in ihrer Verlegenheit dem Kind ihr Märchenbuch gegeben hat. Ist Keller wirklich nicht zu streng in der Sache, – ich meine – könnten sie vielleicht nicht doch unter Umständen gesunde Kinder haben?“

„Natürlich könnten sie, es läuft ja schliesslich genug Nachwuchs herum, der sich des Vaters oder des Grossvaters zu schämen – und zu fürchten hätte. Aber es ist nun einmal wissenschaftlich festgestellt, dass etwa 60 bis 80 Prozent aller Anstaltsinsassen schizophren sind, es ist

auch die Krankheit, die sich am häufigsten vererbt. Hermann weiss das und er ist zu gründlich und zu verantwortungsbewusst, als dass er sich auf einen glücklichen Zufall verlassen möchte. Zudem war Professor Reinhardt deutlich genug."

„Grausam, diese Natur- und Vererbungsgesetze."

„Die Natur ist vollkommen, der Mensch macht aus ihr ein Zerrbild, und er ist es, der grausam handelt. Oder gibt es etwa eine Notwendigkeit, die den einen saufen heisst, bis er unter das Tier sinkt und durch seinen vergifteten Organismus die nächste, die übernächste und vielleicht noch die dritte Generation ruiniert? Oder besteht etwa ein Zwang, dass einer ein ausschweifendes Leben führt, um dann syphilitische oder geistig defekte Kinder auf die Welt zu stellen?... Schluss damit, ich ärgere mich nur ob so viel Unwissen und Unverstand, mit dem die Menschen gegen sich selber wüten und damit auch gegen alle die, die ihnen anvertraut worden sind."

Doktor Haller hielt in seinem Laufschritt durch die Veranda inne.

„Also am Sonntag kommen sie? Dann werde ich mir Hermann vornehmen, ihm die Sache mit dem Märchenbuch und dem Kindergestricke erzählen und ihm drei Wochen Ferien befehlen. Seine Frau muss auf andere Gedanken kommen, sie muss eine Zeitlang weg in eine andere Umgebung, unter andere Menschen. Eure Arbeit fürs Rote Kreuz in Ehren, aber für Frau Christine bleibt zum Schluss doch nur das Kreuz, weil sie ihre Gedanken in all das Zeug hinein näht und selber niemand hat, für den sie sich mühen und sorgen darf."

„Sie hat doch ihren Mann."

„Notwendiges Übel, Schatz. Wo bliebest denn du ohne deine drei Kinder?"

„Ich glaube beinahe mit dir, Arnold, sind es vier."

Sie neigte sich ein wenig zu ihm herab und küsste ihn.

Für den Sonntagnachmittag hatte Frau Hanna ihre Heidi mit den Brüdern wohlweislich auf Ferien-Abschiedsbesuche geschickt. Sie tat gut daran, denn Christines Benehmen war unruhig und nervös, als erwarte sie jeden Augenblick, dass jene Szene in ihrem Garten erwähnt würde. Sie wurde erst wieder ruhig und erschloss sich den schönen Stunden dieses Nachmittages, nachdem wirklich niemand daran zu denken schien, die Sache auch nur zu streifen.

Die Männer sprachen über den Krieg und seine Not. Sie tauschten Hoffnungen und Vermutungen über einen baldigen Waffenstillstand aus.

Die Frauen sprachen von den Brot- und Zuckerkarten und den fleischlosen Tagen. Frau Hanna pflegte gute ‚Geschäftsverbindungen' mit kinderreichen Familien und war daher in der glücklichen Lage, Zuckerrationen auch noch an Christine abzugeben.

Unter diesen eifrig geführten Gesprächen ergab es sich fast wie von selbst, dass die beiden Männer in diesem – und die beiden Frauen in jenem Teil des alten, schönen Gartens spazieren gingen. Und als sich die beiden Parteien mit den Augen nicht mehr erreichen konnten, blieb Doktor Haller plötzlich stehen, fasste den Freund vorne am Rockkragen und erzählte ihm eindringlich ernst die Geschichte mit dem Märchenbuch:

„Deine Frau leidet. Wenn sie zu mir zur Kontrolle kommt, dann tut sie es mit einer Miene, die lauter Anklage ist. Bringe sie ein wenig von hier fort, damit sie auf andere Gedanken kommt. Und dann rate ich dir dringend, mit Zeit und Gelegenheit ein Kind in euer Haus zu nehmen."

Hermann Keller stand starr:

„Wir haben vor unserer Eheschliessung alles besprochen. Sie war einverstanden mit meiner Forderung, auf ein Kind zu verzichten, und ich habe geglaubt, sie hätte sich endgültig damit abgefunden."

„Nur äusserlich. Innerlich brennt sie lichterloh und darum rate ich dir zu einem Pflege- oder Adoptivkind, ganz wie du willst, aber du kannst damit die Gesundheit deiner Frau – und deine Ehe retten."

Keller schaute hilflos in die hohen Baumwipfel und ins Blau des Himmels weit über ihnen...

„Ein fremdes Kind", murmelte er, „ein fremdes Kind, von dem ich nicht mehr weiss, als dass es eben auf der Welt ist."

„Pass auf, was ich dir sage, und nimm die Sache nicht schwerer als sie ist: Ich bin überzeugt, dass die Schweiz nach Beendigung des Krieges eine Hilfsaktion für Kriegskinder unternehmen wird. Melde dich, wenn es so weit ist, und ich werde mein Bestes tun, euch eine kleine Waise zu verschaffen, die an Leib und Seele gesund ist. Vielleicht bekommt ihr beide mit der Zeit das Kind so lieb, dass ihr es nicht mehr hergeben wollt, und dann könnt ihr euch einen vollwertigen Menschen aufziehen, der die Freude eurer Tage bedeutet."

Keller strich sich über die Stirn:

„Ich muss mir das alles erst durch den Kopf gehen lassen. Ich war zufrieden – es war alles gut."

„Bis auf das eine – das Kind. Ein Mann sieht einer Frau nur bis ans Herz – aber nie ganz hinein. Christine war zu dem Opfer bereit, weil sie dich nicht verlieren wollte. Als Frauenarzt und demnach als Frauenkenner kann ich dir jedoch sagen, dass hinter ihrem scheinbaren Sichfügen Aufruhr und Empörung lauert, die dir und ihr eines Tages gefährlich werden kann."

„Gut – ich fahre mit ihr in den Tessin. Jetzt haben wir Juli – bis im September kann ich es richten."

„Die schönste Zeit für den Süden. Ich freue mich und – wer weiss, vielleicht bringt ihr gleich ein kleines, sonniges Tessinerli mit. Die Leute in den abgelegenen Tälern und Dörfern sind kinderreich und arm und haben ein hartes, mühevolles Leben."

Doktor Hallers Augen lachten aus dem runden, frischen Gesicht. Nichts beglückte ihn mehr, als wenn er bei andern trübe Gedanken verscheuchen konnte. Alles an ihm war gesundes Leben und Bewegung. Er fasste den Freund am Arm und zog ihn im Eilmarschtempo mit sich fort zu den Frauen.

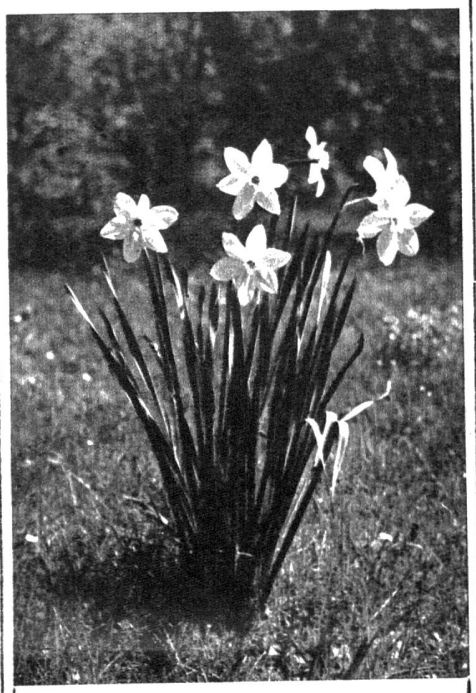


Photo Fr. Köhler

Osterlied

Wenn die sanften Frühlingslüfte
durch die Knospenzweige zieh'n,
wenn, verstreuend süsse Düfte,
Veilchen still verborgen blüh'n,
wenn schon summen frühe Bienen,
Vöglein bauen froh ihr Nest —
sieh', da bist auch du erschienen:
Schönes, heil'ges Osterfest!

Neu erwacht ist alles Leben,
neu erstanden die Natur,
neue Kräfte schaffen, weben
nun in Aeckern, Wald und Flur;
ja, selbst Dornenzweige zieren
sich mit Blüten, weiss und rot —
Licht und Liebe triumphieren
über Kälte, Grab und Tod.

Licht und Liebe sind erstanden
wie der Herr aus Grabes Haft,
Er, der sprengte Todesbanden,
gibt auch uns der Hoffnung Kraft;
seh'n wir Ihn nicht herrlich schreiten,
Segen spendend überall?
Frohe Osterglocken läuten
seiner Botschaft Widerhall.

Emil Hügli

Diese sassen bereits wieder unter dem Sonnendach und waren eben dabei, in vier kleinen Schalen rotglühende, duftende Walderdbeeren zu zuckern.

„Was sagen Sie nun dazu, Frau Christine", rief Doktor Haller schon von weitem, „ich habe Ihrem Mann soeben drei Wochen Ferien verordnet — im Tessin — unwiderruflich! Er ist überarbeitet, sieht auch etwas angegriffen aus — Luftmangel, zu wenig Bewegung. Also — was sagen Sie?" Triumphierend schaute der Arzt von einem zum andern.

In Christines Wangen stieg ein helles Rot der Freude.

„Wirklich, Doktor", fragte sie, „wirklich einmal Ferien für meinen Mann? Ich kann es kaum glauben."

„Und eine schöne Abwechslung für Sie. Anfang September geht's los. Schnell, Hanna, hole die Karte!"

Und dann sassen die beiden Ehepaare am Tisch vor der ausgebreiteten Karte. Eine grosse Lupe rutschte über die zu nehmende Route und holte die wichtigsten Stationen heraus.

„Von Luzern bis Flüelen könnt ihr per Schiff oder Bahn fahren, ganz wie es euch gefällt", erklärte Doktor Haller, als ob er Kinder vor sich hätte, die zum erstenmal auf eine Reise wollten. „Hier steht ungefähr das Kirchlein von Wassen, das ihr in drei Kehren zu sehen bekommt. In Göschenen gibt es zwanzig Minuten Aufenthalt. Da steigt ihr natürlich aus und esst eine heisse Suppe. Die Tische mit den Tellern stehen auf dem Perron schon bereit. Vielleicht ist es sogar der berühmte Ernst Zahn, der sie euch schöpft. Und dann weiter in den Gotthard hinein. Zwanzig Minuten dauert die Durchfahrt. Und jetzt sind wir im Tessin!"

Die Lupe tat einen Sprung.

„Airolo — Bellinzona — buntfarbige Häuser — hübsche Tessinerinnen — o sole mio!"

„Es heisst: o sole mio, Arnold."

Frau Hanna strich ihrem Mann zärtlich über das schwarze Haar. Der war gerad eben mit seiner Lupe in Lugano angekommen und pries in begeisterten Tönen und Worten den Ausblick von der Bahnstation auf die Stadt und den See:

„Wie im Märchen, sage ich euch. Das glitzert und gleisst nur so vom See herauf — vorausgesetzt, dass der Himmel die richtige südliche Bläue ausstrahlt. Aber er wird wissen, was er euch beiden schuldig ist, wenn ihr zum erstenmal kommt. Der Hotelwagen steht auch schon da. Ach so, was haben wir denn eigentlich für ein Hotel gewählt? Wir lassen Prospekte kommen, mindestens von jedem Hotel eines, das gehört zur Vorfreude."

So plauderte Doktor Haller noch eine ganze Weile fort, und die andern lauschten ihm nur zu gern. Solch fröhliche Führung auf der Karte liess Köstliches erwarten, und Hermann und Christine fühlten schon, wie etwas in ihrem Blut heiss und sehnsüchtig aufrauschte und ihre Herzen zum Klingen brachte — zu einem reichen, vollen Akkord.

Als man sich trennte, war es beschlossene Sache: das Ehepaar Keller wird Anfang September für drei Wochen in den Tessin reisen.

Am Schlusse dieses Tages, vor dem Einschlafen, sagte Doktor Haller zu seiner Frau:

„Du wirst sehen, die beiden geben noch meine Sorgenkinder ab, sie sind es eigentlich heute schon. Zuerst musste das Rote Kreuz herhalten, jetzt der Tessin — glaubst du wohl, dass mir immer wieder etwas Gescheites einfällt, wenn es kritisch wird?"

„Sorge dich nicht, Lieber, vielleicht fällt dann dem lieben Gott etwas ein, das den beiden hilft."

Zur selben Stunde schmiegte sich Christine in den Arm ihres Mannes:

„Ich bin so glücklich, dass du dir endlich einmal Ferien gönnst. Es soll schön werden, Hermann, so schön ...

Der Ceresio — wie herrlich das klingt der Monte Brè, der San Salvatore, die Weinberge, die Grotten, in denen man den Nostrano trinkt, die Tessinerleute, die so ganz anders sind als wir, — nicht so ernst und schwerfällig, sondern rasch und beweglich — mit den hellen Stimmen — den Liedern — ach du! Dein Freund Haller hat mich ganz begeistert mit seiner Schilderung. Ich freue mich, freue mich unaussprechlich!"

Sie presste ihre heisse Wange an sein Gesicht, das kühl und still im Dunkel lag. Und wieder fühlte er, wie der Lebensquell aus Christines Blut heiss aufbrandete und alle Dämme zu sprengen und niederzureissen drohte.

„Wenn du nur glücklich bist", sagte er innerlich bangend. „Wenn du nur glücklich bist."

4

Christines Erwartungen wurden von der Wirklichkeit übertroffen. Als der Luganer See in tiefer, schimmernder Bläue zu ihr empor grüsste, kaum dass sie den Zug verlassen hatte, da fühlte sie, wie ihr all das strahlende Licht ringsum ins Herz drang und von ihr Besitz ergriff, als wäre sie mit einemmale selber lauter Licht und Freude geworden.

Sie fasste nach ihres Mannes Hand:

„Wir wollen glücklich sein — noch glücklicher als sonst. Ich habe solchen Hunger nach all diesem Neuen — Schönen — Unbekannten."

Hermann Keller lächelte, wie starke, gute Männer immer lächeln, wenn es so ganz in ihrem Willen und in ihr Können gegeben ist, ihre Frauen glücklich zu machen.

„Es geht mir wie dir, auch ich bin neugierig wie ein Junge, was nun alles an Schönem und Gutem kommen mag.

(Fortsetzung folgt)

Das Frühlingswunder

beim Kastanienbaum

